

Matthias. Wie mochte denn der Spanier den Wilden in die Hände gefallen sein?

Vater. Dennoch zu fragen hat Robinson noch nicht Zeit; also müssen wir gleichfalls unsre Neugierde bis morgen sich gedulden lassen.

Alle. Schon wieder aus?

Sieben und zwanzigster Abend.

Matthias.

Na, Vater, wie war denn der Spanier unter die Wilden gekommen?

Vater. Nur noch ein wenig Geduld, so wirst du es hören! Es hat sich unterdeß noch etwas anderes ereignet, was ich zuerst erzählen muß.

Johannes. Nun, das soll mich wundern!

Vater. Robinson war neugierig, einen der beten zurückgelassenen Kähne zu besichtigen; trat also hinzu, und fand in einem derselben, zu seiner großen Verwunderung, noch einen unglücklichen Menschen liegen, der so, wie der Spanier, an Händen und Füßen fest geknebelt war. Er schien mehr todt, als lebendig zu sein.

Robinson eilte, seine Bande zu lösen, und wollte ihm aufhelfen. Allein er war weder in Stunde zu sehen,

noch zu reden, sondern winselte nur erbärmlich, weil er vermuthlich in der Meinung stand, daß man ihn jetzt zur Schlachtbank führen wollte.

Da dieser kein Europäer, sondern ein Wilder war: so rief Robinson seinen Freitag herbei, der eben die todtten Körper zusammenschleppte, damit er in seiner Landesprache mit ihm redete. Aber kaum hatte dieser ihn recht ins Auge gefaßt, so erfolgte ein Auftritt, den Robinson und der Spanier nicht ohne Thränen ansehen konnten. Freitag war nämlich auf einmal, wie außer sich. Er stog dem Gefangenen in die Arme, küßte, drückte ihn, schrie, lachte, hüpfte, tanzte, weinte, rang die Hände, zerschlug sich Gesicht und Brust, schrie wies herum, und bezeigte sich durchaus, als einen Wahnsinnigen. Es dauerte eine gute Weile, ehe Robinson auf sein wiederholtes Fragen die Antwort von ihm herausbrachte: mein Vater!

Es ist unmöglich, alle Aeußerungen des Entzückens und der kindlichen Liebe dieses guten Burschen zu beschreiben. Zwanzigmal sprang er aus dem Kähne, und wieder in den Kähne. Bald setzte er sich nieder, machte seine Jacke auf, und legte seines Vaters Kopf an seine Brust, um ihn zu erwärmen; bald riß er ihm die Arme und Knöchel, welche von dem festen Binden heiß geworden waren; bald fiel er ihm wieder um den Hals, oder um den Leib, und bedeckte ihn mit liebevollen Küßen. Robinson hatte noch etwas Wein in der Flasche, wormit er ihm die angelaufenen Gliedmaßen seines Vaters zu

wogchen befaß; und ging, um ihn seiner Freude ganz zu überlassen, ein wenig auf die Seite.

Da er nach einer guten Weile zurückkam, fragte er ihn: ob er seinem Vater nicht ein bißchen Brot gegeben hätte? „Der Schlingel hat alles selber aufgeessen!“ antwortete Freitag, indem er auf sich selbst wies. Robinson reichte ihm darauf sein eigenes Frühstück, welches er noch in der Tasche hatte, und Freitag gab es seinem Vater. Kaum hatte er diß gethan, so sah man ihn eiligt aus dem Kahne springen, und mit der Geschwindigkeit des Sturmwindes davonlaufen. Ehe Robinson wohn? aussprechen konnte, war er ihm schon aus dem Gesichte.

In kurzer Zeit sah man ihn zurückkommen, jedoch viel langsamer, als er hingelaufen war. Da er näher kam, zeigte es sich, daß er in der einen Hand einen irdenen Krug mit Wasser, in der andern etwas Brot und Käse trug. Jenes reichte er seinem Vater, dieses seinem Herrn, um ihn für das abgetretene Frühstück schadlos zu halten. Das frische Wasser erquickte den Alten zusehends, weil er vor Durst beinahe phumächtig geworden war.

Jetzt wandte sich Robinson zu dem Spanier, der sich ganz kraftlos ins Gras gestreckt hatte. Er ließ ihn gleichfalls durch Freitag tränken, und bot ihm etwas Brot und Käse zur Erquickung an. Dieser blickte mit freundlicher Dankbarkeit zu ihm auf; versuchte aufzustehn, aber es war ihm unmöglich; so viel Schmerzen empfand er in den Knöcheln der Hände und Füße, die von dem starken Binden sehr angeschwollen waren. Freitag

musste sich neben ihm setzen, um sie ihm gleichfalls mit etwas Wein sanft zu reiben, so wie er vorher seinem Vater gethan hatte.

Da war es nun sehr rührend anzusehen, wie dieser gute Sohn während des ihm aufgetragenen Geschäfts alle Augenblicke den Kopf nach seinem Vater drehte, um zu sehen, was er machte? Einmahl, da der Alte, um besser auszuruben, sich ganz niedergelegt hatte, sog Freitag, ohne ein Wort zu sagen, so geschwind zu ihm hin, daß man kaum bemerken konnte, daß er den Boden berührte; fehrte aber augenblicklich wieder zurück, sobald er gesehen hatte, daß sein Vater sich nur aus Müdigkeit ein wenig niedergelegt habe. Dann wollte Robinson versuchen, ob er mit Freitag's Hülfe den Spanier nach dem Kahne führen könnte: aber Freitag, als ein junger starker Kerl, nahm den ganzen Spanier, als eine Kleinigkeit, auf den Rücken, und trug ihn allein dahin. Nachdem sie darauf, die Kanone, und die Flinten, nebst den erbeuteten Waffen der Erschlagenen, in den andern Kahn gebracht hatten, sprang Freitag wieder in den ersten, und ruderte, ungeachtet ein starker Wind zu wehen angefangen hatte, so schnell damit fort, daß Robinson nicht so geschwind am Strande laufen konnte, als jener schiffte. Dieser war daher noch nicht auf die Hälfte des Weges gekommen, als er Freitag schon wieder bei sich vorbei zurückrennen sah, um auch den andern Kahn herbeizuholen; und ehe noch Robinson an dem Orte anlangen konnte, wo der erste Kahn mit den beiden Kranken lag, war Freitag mit

dem andern auch schon da. So groß war die Geschwindigkeit, mit welcher dieser laufen und rudern konnte!

Jetzt waren sie der Burg gegenüber. Um das Fortbringen der beiden Kranken zu erleichtern, lief Robinson hin, eine Tragbare zu holen. Auf diese wurde einer nach dem andern gesetzt, und zur Burg getragen. Das was das für eine herrliche Beute für den sich nach Menschen sehrenden Robinson war! Wie ihm das Herz im Leibe vor Freuden hüpfte bei dem Gedanken, daß er nun doch nicht mehr zu besorgen habe, einmahl wieder ein einsames Leben führen zu müssen! Seine Freude darüber läßt sich mit Worten nicht beschreiben. — Beiden schien der Schlaf nöthiger, als alles andere, zu sein. Indes nun Freitag für jeden ein Lager bereitete, wärmte Robinson etwas Wein, um ihre geschwollenen Füßel damit zu waschen. Dann mußten sie sich zur Ruhe begeben.

Und nun machten die beiden Wirthe Anstalt zu einer erquickenden Abendmahlzeit. Freitag wurde abgeschickt ein junges Lama zu holen, und Robinson besorgte das übrige. Dieser konnte nicht umhin zu lächeln, da ihm der Gedanke einfiel, daß er einem ordentlichen Könige nun immer ähnlicher würde. Die ganze Insel war sein Eigenthum; seine Unterthanen, die ihm alle ihr Leben verdankten, hingen lediglich von seinem Willen ab, und waren verbunden, wenn es sein müßte, Leib und Leben für ihn zu wagen. Am merkwürdigsten schien ihm dabei der Umstand zu sein, daß er gerade eben so viele Religionsparteien, als Unterthanen, in seinem Reiche hatte. Freitag hatte diejenige christliche Religion von ihm angenommen,

welche die Protestanten bekennen. (Ihr Größern wißt, was dieser Name bedeutet; ihr Kleinern aber müßt euch gedulden, bis ihr erst ein wenig verständiger geworden seid; dann sollt ihr es auch erfahren.) Freitag also, war, wie gesagt, ein Protestant, der Spanier ein katholischer Christ, Freitag's Vater sogar noch ein Heide.

„Was mußt du nun wol dabei thun?“ dachte Robinson. „Hättest du nicht etwa das Recht, sie alle mit Gewalt zu zwingen, sich zu demjenigen Glauben zu bekennen, den du für den besten hältst?“ Er sann darüber nach, weil es eine Sache war, an die er noch niemahls gedacht hatte.

Und was meint ihr nun, Kinder, daß sein gesunder Menschenverstand ihm darauf geantwortet habe? Durfte er seine Unterthanen zwingen, seine eigene Religion anzunehmen, oder nicht?

Alle. O bei Leibe nicht!

Vater. Warum denn nicht?

Johannes. Ja, weil das keinen etwas angeht, was einer glaubt, wenn er nur so lebt, wie sich's gebührt.

Vater. Aber wenn nun einer, der über einen andern Macht hat, einfiel, daß dieser in Irrthume lebt; sollte es ihm denn nicht erlaubt sein, ihn zu zwingen, den Irrthum fahren zu lassen?

Matthias. Für was würde das helfen? Dadurch, daß einer gezwungen wird, etwas zu glauben, wird er ja nicht klüger und nicht besser.

Vater. Wichtig! Denn dadurch wird er ja nicht überzeugt, daß er vorher in Irrthume gewesen sei. Und was kann uns ein Bekenntniß helfen, von dessen Wahrheit wir nicht überzeugt sind? — Und dann, woher weiß denn der eine so ganz gewiß, daß der andere, den er zu seinem Glauben zwingen will, in Irrthume sei? Könnte es nicht auch möglich sein, daß er, er selbst, sich darin befände?

Ferdinand, O ja!

Vater. Warum?

Hans. Weil alle Menschen irren können.

Vater. Und sich also keiner einfallen lassen darf, seine Meinungen für untrügliche Wahrheit zu halten!

Gott also, liebe Kinder, Gott allein, als dem einzigen Untrüglichen, kommt es zu, Richter unsers Glaubens zu sein. Er allein weiß ganz genau, wie viel Wahrheit oder Irrthum in unsern Meinungen ist; er allein weiß auch ganz genau, wie rechtlich, oder wie leichtsinnig wir bei der Erforschung der Wahrheit zu Werke gegangen sind; er allein weiß auch also nur, in wie fern wir an unserm Irrthume schuldig oder unschuldig sind.

Unser **Robinson** stellte sich die Sache ungefähr eben so vor. Verwünscht, rief er daer aus, verwünscht sei der unvernünftige Eifer, jemand mit Gewalt zu seinem Glauben bekehren zu wollen! Verwünscht die blinde Wuth, seinen Bruder zu verfolgen und zu quälen, bloß weil er so unglücklich ist, zu irren, und so hgenbhaft, nichts mit dem Munde bekennen zu wollen, worn er in seinem Herzen noch nicht überzeugt ist! Auf meiner Insel wenigstens

soll diese Namenslichkeit nie Statt finden. Zwar will ich thun, was ich kann, um meine neuen Mitbürger zu bekehren; aber sollte ich nicht so glücklich sein, sie von ihrem Irrthume und von der Wahrheit meiner Religion zu überzeugen: so mögen sie glauben, was sie können, und nicht mir — ihrem irrenden Mitbruder — sondern Gotte einst Rechenschaft davon geben.

Es ward also beschlossen, daß allen ohne Ausnahme eine freie Religionsübung zugestanden werden sollte, falls sie, nach erhaltenem Unterrichte, nicht selbst für gut finden sollten, einen und eben denselben Glauben anzunehmen.

Mittlerweile war **Freitag** zurückgekommen, und nun ging's frisch ans Kochen und ans Braten. Dieser Tag, sagte **Robinson**, muß uns ein doppelter Festtag sein, weil wir zwei unserer Brüder aus den Klauen menschlicher Tiger gerissen haben, und weil du, **Freitag**, deinen Vater wiedererhalten hast. Das Beste also, was wir haben, soll heute auf unserm Tische sein!

Freitag bedurfte nicht, zur Freude erst ermuntert zu werden. Noch nie war er so lustig gewesen, als heute. Er hörte gar nicht auf, zu singen, zu springen, und zu lachen; doch verrichtete er dabei alles, was er zu thun hatte, auf das hurtigste und ordentlichste; und wean man das thut, so ist die Lustigkeit an ihrem rechten Orte.

Jetzt waren die beiden Gäste erwacht. Ungeachtet sie noch einige Schmerzen empfanden, so fühlten sie sich doch schon so erquickt und gestärkt, daß sie mit **Freitag**s und **Robinson**s Hilfe aufstehen, und sich zu Tische

setzen konnten. Und nun bezeigte sich der alte Wilde bei allem, was er hier sah, eben so verwunderungsvoll und erkannt, als sein Sohn gewesen war, da er die Europäischen Sachen zum erstenmale erblickte.

Freitag mußte seinem Herrn zum Dolmetscher dienen, indem dieser sich mit seinem Vater und mit dem Spanier unterredete.

Ferdinand. Verstand er denn Spanisch?

Vater. Nein; aber der Spanier, der schon ein halbes Jahr unter den Wilden gelebt hatte, verstand schon etwas von Freitags Landesprache, und konnte sich also gegen ihn einigermaßen verständlich machen. Der Hauptinhalt seiner Erzählung war folgender:

„Unser Schiff war zum Sklavenhandel bestimmt. Wir kamen von der Afrikanischen Küste, wo wir gegen allerlei Europäische Sachen, Goldförner, Elfenbein, und schwarze Menschen eingetauscht hatten. Der letztern hatten wir hundert geladen, die nach Barbados geführt, und all da verkauft werden sollten. Zwanzig davon waren aber schon gekorben, weil man sie, wie die Heeringe, eingepackt hatte. Ein anhaltender gewaltiger Sturm verstopfte uns von unserm Laufe bis an die Küste von Brasilien, und weil unser Schiff dabei leck geworden war: so getrauten wir uns nicht wieder auf die hohe See zu fahren, sondern steuerten vielmehr längs der Küste des festen Landes hin. Plötzlich überfiel uns ein neuer Sturm, der aus Westen blies. Dieser trieb uns wüthend von dem festen Lande weg, und warf uns zur Nachtzeit unweit einer Insel, auf Felsen. Wir thaten einige Nothschüsse, und waren ent-

schlossen auf dem Schiffe anzuhalten, so lange es möglich sein würde. In dieser Absicht löseten wir die Fesseln der gefangenen Schwarzen, damit sie helfen sollten, das eindringende Wasser auszupumpen. Aber diese fühlten sich kaum auf freien Füßen, als sie sich plötzlich der Bote bemächtigten, um damit ihre Freiheit und ihr Leben zu retten.“

„Was wollten wir nun thun? Sie zwingen konnten wir nicht; denn unser waren nur funfzehn, ihrer hingegen achtzig, und viele unter ihnen hatten sich überdies unserer Waffen bemächtigt. Ohne Boot aber auf einem gestrandeten Schiffe zurückzubleiben, war sichtbare Todesgefahr. Wir legten uns also aufs Bitten, und suchten diejenigen, welche kurz vorher unsere Sklaven gewesen waren, durch unser Flehen zu bewegen, entweder zu bleiben, oder uns wenigstens mitzunehmen. Und hier kann ich nicht umhin, die Großmuth und Menschlichkeit dieser armen Sklaven zu rühmen. Ungeachtet unser Verfahren gegen sie sehr hart gewesen war, ließen sie sich doch vom Mitleid rühren, und erlaubten uns, zu ihnen hinabzusteigen, unter der Bedingung, daß wir keine Waffen mitnehmen sollten. Wir gingen die Bedingung ein, und sprangen in die Bote, die nun so sehr belastet waren, daß wir in jedem Augenblicke unsern Untergang erwarteten.“

„Wir bemüheten uns indeß, die nahegelegene Insel zu erreichen; aber plötzlich drehte sich der Wind, und trieb uns, alles Ruderns ungeachtet, wieder der offenen See zu. Unser Tod schien nun nicht mehr zweifelhaft zu sein. Allein zu unserm eigenen Erstaunen hielten sich die

„Ankerbefahrenen Böte, von hoch aufschwellenden Wogen geschaukelt, noch immer glücklich über dem Wasser, bis wir endlich ganz unerwartet, und ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, an eine uns völlig unbekannte Insel geworfen wurden, deren armselige Bewohner uns ungesmein liebreich aufnahmen.“

„Bei diesen haben wir nun bis jetzt gelebt, jeder so gut er konnte; aber freilich dürftig genug, weil die armen Wilden selbst nichts hatten, als die Fische, die sie fingen, und einige wenige Früchte, welche die Insel trägt. Dennoch theilten sie mit uns, was sie hatten, und gaben uns Anweisung, wie wir selbst fischen könnten. Am besten befanden sich unsere Schwarzen dabei, weil sie keine andere Lebensart gewohnt, und nun noch dazu in Freiheit waren.“

„Vor einigen Tagen wurde die Insel von einem benachbarten Volke kriegerisch angefallen. Alles griff zu den Waffen, und da hielten wir es für Pflicht, unsern guten Gastfreunden beizustehen. Ich socht an der Seite dieses ehrlichen Alten, der wie ein Löwe, dem man seine Jungen geraubt hat, in den Feind eindrang, wo er am dicksten stand. Ich sah ihn umringt, wollte ihm beispringen, und hatte das Unglück, mit ihm zugleich ergriffen zu werden.“

„Zwei Tage und zwei Nächte haben wir in dieser traurigen Gefangenschaft, an Händen und Füßen gefesselt zugebracht; und weder gegessen, noch getrunken. Denn alles, was man uns vorwarf, waren saule Fische, welche die See ausgespien hatte.“

Die

„Diesen Morgen mit Anbruch des Tages wurden wir in die Kähne geschleppt, um den Unmenschen, ihrer Geisteswohnhait nach, an einem andern Orte zur Speise zu dienen. Und da führte die göttliche Vorsehung euch, ihr edlen Männer, zu unserer Rettung herbei, um uns eine Wohlthat zu erweisen, die wir euch nie werden vergelten können.“

Hier schmeig der Spanier, und Thränen der Dankbarkeit rollten ihm die Wangen herab. Robinson war entzückt, seine neuliche Vermuthung so ganz bestätigt zu sehen, und Freitag bewunderte mit ihm die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung.

Auf die Frage: wem das Schiffsgut eigentlich gehört habe? antwortete der Spanier: daß es von zwei Kaufleuten in Kadir wäre befrachtet worden; aber nur der Eine von ihnen hätte den Auftrag gegeben, an der Afrikanischen Küste Schwarze einzubandeln; der andere hingegen, dem dieser Handel ein Gräuel gewesen wäre, hätte für seine Waaren nichts als Goldförner verlangt.

Hierauf nahm Robinson den Spanier bei der Hand, führte ihn in sein Vorrathshaus, und in seine Höhle, und zeigte ihm, zu seinem Erstaunen, daß das wichtigste von dem gestrandeten Schiffe hier beisammen sei. Freitag mußte ihm die Geschichte davon erzählen; und der Spanier konnte vor lauter Verwunderung kaum ein Wort sprechen.

Robinson erkundigte sich hierauf noch, für wessen Rechnung denn die Diamanten gewesen wären? Und

56

wem die Officierkleider gehört hätten, die er auf dem Schiffe vorgefunden habe? und erhielt zur Antwort: beides wäre der Nachlaß eines Englischen Officiers gewesen, der sich lange in Ostindien aufgehalten gehabt hätte, und auf seiner Rückreise nach England so krank geworden wäre, daß man ihn auf sein Verlangen an der Afrikanischen Küste hätte ans Land setzen müssen. Dasselbst wäre er gestorben. Das Spanische Schiff hätte seinen Nachlaß nach Barbados mitnehmen sollen, um von da nach England gebracht zu werden.

Robinson zeigte ihm darauf alle vom Schiffe gerettete Schriften vor, worin der Spanier sowol den Namen des Kaufmanns, dem die Goldhörner gehörten, als auch den Namen der Officierwitwe fand, der die Diamanten und die Kleidungsstücke ihres verstorbenen Mannes hatten geschickt werden sollen. Und von diesem Augenblicke an verwahrte Robinson die Goldhörner, die Diamanten, und diese Papiere, als ein Heiligthum.

Unterdeß war der Abend angebrochen, und die überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren des Tages hatten aller Kräfte so sehr erschöpft, daß sie der wohlthätigen Erquickungen des Schlafes früher, als gewöhnlich, bedurften. Sie thaten also, was wir auch thun wollen, sobald wir Gott für die ungestörte Ruhe und Glückseligkeit, die uns heute wieder zu Theil ward, werden gedankt haben.